

Im Westen immer noch nichts Neues



Freud und Leid liegen oft nah beieinander: Andreas Kleb, Ralf Bettinger und Liudmyla Vasylieva inszenierten "Im Westen (immer noch) nichts Neues" im Buxtehuder Kulturforum. Fotos Beneke

BUXTEHUDE. Regungslos saß das Publikum am Ende der Aufführung auf seinen Stühlen, musste das Gesehene erst verarbeiten. Dann aber bekam das Ensemble den verdienten Applaus für sein grandioses Spiel: Das Tournee-Theater Hamburg kam am Sonnabend mit einer performativen Lesung ins Kulturforum am Buxtehuder Este-Hafen.

Gekonnt verknüpfen die drei Darsteller in ihrer Lesung die bewegende Geschichte vom Schicksal eines jungen Soldaten, der im Ersten Weltkrieg an der Westfront diente, mit Impressionen gegenwärtiger Schlachtfelder in Afrika und dem Nahen Osten. Sie beweisen, dass das Antikriegsepos auch 85 Jahre nach dem Erscheinen des Romans nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat.

Noch bevor Andreas Kleb, Ralf Bettinger und Liudmyla Vasylieva die Bühne betreten, werden die Zuschauer, in deren Reihen auch Schüler der Berufsbildenden Schulen Platz genommen haben, auf die kontrastreiche Zeitreise eingestimmt: Die eine Seite des Podiums wirkt mit Schaukelstuhl samt besticktem Überzug, Grammophon und buntem Teppich heimelig, während wenige Meter weiter ein mit Stacheldraht bespanntes Zaunelement, rostige Soldatenhelme und Gewehre einen beklemmenden Eindruck vermitteln. Über die Leinwand flimmern Schwarzweiß-Fotos, die marschierende Bataillone und matschige Schützengräben zeigen. Aus den Lautsprechern dringen dumpfer Kanonendonner und immer lauter werdende, schmerz erfüllte Schreie in den Raum.

„Wir sind schwach und stumpf, unser Leben ist zu Ende.“ Gleich zu Beginn versetzen Kleb und Bettinger ihr Publikum mitten in die Gefühlswelt der Armeeinghörigen entlang der 750 Kilometer Westfront des Ersten Weltkriegs, die vom Ärmelkanal bis an die Schweizer Grenze reichte: Das wochenlange Ausharren in schlammigen Gräben, die Angst vor unvermittelten Angriffen der gegnerischen Truppen mit neuartigen Granat- und Gaswaffen, und der furchtbare Anblick verstümmler und sterbender Kameraden in den hoffnungslos überfüllten Feldlazaretten bestimmen weite Teile der Aufführung. Keine Grausamkeit des Krieges wird von dem brillanten Ensemble ausgespart.

Langsame und schnelle, laute und leise, dialogisch und chorisch gesprochene Passagen wechseln sich ab. Begleitet wird die performative Lesung von historischen Filmdokumenten, die den perfiden Propaganda-Apparat des Kaisers und Hurra-Patriotismus der deutschen Bevölkerung demonstrieren. Fotografische Impressionen von Kriegsversehrten, denen Arme und Beine fehlen, lassen die Schrecken real werden. Feinsinnige, melancholische Akkordeon- und Klaviermusik tut ihr Übriges.

Insbesondere im zweiten Teil erscheinen auf der Leinwand immer wieder Bilder gegenwärtiger Krisenherde in Afrika und dem Nahen Osten. Mögen die Waffen heute andere sein – die Verletzungen, die sie verursachen, bleiben dieselben: Da verwundert es nicht, dass die lehrreiche Reverenz an die verlorene Generation traumatisierter Soldaten in dem auch heute noch gültigen Urteil mündet: Es gibt immer Leute, denen ein Krieg nützt. Das hört nicht auf.